

Zwei Musiker und Lokalpatrioten

26.04.2014, 03:00 Uhr

Von Ludwig Roth

Die Lieder von Stefan Ruh und Jörg Royer sind manchmal emotional und nostalgisch, manchmal aber auch selbstkritisch und humorvoll. Vor allem aber sollen sie in den Frankfurtern ein Bewusstsein für die Kultur und das Lebensgefühl ihrer Heimat am Main wecken.



bild

Mit ihren Gitarren fühlen sich Jörg Royer und Stefan Ruh wohl. Deshalb treten sie nicht nur in ihren Wohnzimmern, sondern auch in Lokalen und auf Kleinkunstabühnen auf. Foto: Chris Christes

Sachsenhausen.

Ein Bretzelmann, der durch die Tür des Apfelweinlokals tritt und „Hattekuche“ verkauft – wenn das nicht an eine Kindheit in Frankfurt erinnert! Von dieser Szene, zu der es in den Gasthäusern der Stadt heute kaum noch kommt, singen Jörg Royer und Stefan Ruh in ihrem Lied „Der Bretzelmann“ aus ihrem ersten Album. Es trägt den Titel „Heimisch“.

Später in der Strophe fällt der Blick auf Frankfurts Straßen von heute: Anzugträger tauschen Visitenkarten aus, in einer Seitengasse wird gar ein Messer gezückt. Die beiden 49 Jahre alten Familienväter und Hobbymusiker besingen die Nostalgie der Bewohner einer Stadt im schnellen Wandel.

Anspruchsvolle Texte

Die Sehnsucht nach der Vergangenheit ist allerdings bei weitem nicht die einzige Facette der Frankfurter Seele, die das Musikerduo mit seinen Texten ein bisschen einzufangen versucht: Die großen Gegensätze, die sich in der kleinen Metropole am Main auf engstem Raum auf tun, wurden von den

beiden gebürtigen Frankfurtern ebenso verarbeitet wie fröhliche Szenen beim Apfelwein wie zum Beispiel im Lied „Sommergadde“. Oder humorvoll: das Rezept für die Grüne Soße aus Sicht einer Gewürzgurke.

„Anspruchsvoll“ seien die meisten ihrer Texte und mitunter anstrengend für das Publikum, weil vieles nur „zwischen den Zeilen“ zu finden sei, finden die Musiker. Ihre Werke wecken aber auch Emotionen: Bei Liedern wie „Frankfurt“ seien sogar schon dem einen oder anderen Zuhörer die Tränen gekommen.

Dass Frankfurt oft nur mit Banken und Internationalität in Verbindung gebracht werde, bewegte Stefan Ruh, als ihm vor zwei Jahren erste Liedideen für das „Frankfurter Zweierlei“ kamen. Auch in der Musik habe Patriotismus jenseits „lokaler Klatschmusik“ lange gefehlt. An dem mangelnden Bewusstsein der Frankfurter für ihre Heimat habe sich in letzter Zeit aber schon einiges gebessert, freut sich Ruh. „Auch dank Leuten wie uns!“, betont er lachend.

„Frankfurter Seele“

Dass den beiden Grundschullehrern die „Frankfurter Seele“ und der hiesige Alltag so ans Herz gewachsen sind, ist kein Zufall: Beide haben sie ihre 49 Lebensjahre am Main zugebracht, Royer fast immer in Bornheim oder im Nordend, Ruh als Kind in Nied, später 18 Jahre in Sachsenhausen und jetzt in Zeilsheim. Hier fanden sie auch zur Musik, als sie beide als Jugendliche zum ersten Mal zur Gitarre griffen. Der gelernte Elektriker und studierte Physiker Royer kam zunächst zwölf Jahre lang in der Punkband „Pullermann“ auf seine Kosten, bevor ihn später sein Lehrerkollege Ruh für dessen Ideen begeistern konnte. Seitdem erfüllen ihre Stimmen und Konzert- und Westerngitarren-Klänge die heimischen Wohnzimmer und ungefähr einmal im Monat eine Frankfurter Kleinkunstbühne.

Kleine Altersprobleme

25 Lieder haben Jörg, der „Tüftler“, und Stefan, der eher „aus dem Bauch heraus“ spielt, seitdem zusammen geschrieben. Auf ihre erste CD „Heimisch“, die ungefähr vor einem Jahr erschien, soll im kommenden Juni eine zweite namens „(Geh)hessisch“ folgen. Mittlerweile haben sich die beiden einen Namen bei den Frankfurter Gastronomen gemacht – „ein schwieriger Schritt“, so Royer, denn in Frankfurt gebe es leider nur ein mageres Interesse an Kleinkunst.

Zwar mischen sich die kleinen Probleme des Alters auch in das Leben der leidenschaftlichen Musiker: Royer klagt: „Mit Lesebrille im Konzert spielen, das klappt einfach nicht!“ So lange es eben geht, sagt Ruh lachend, muss „die Schrift also immer größer gedruckt“ werden. Dennoch freuen sich die beiden auf die weitere Zukunft – obwohl es, wie Ruh hervorhebt, für sie „eigentlich gar nicht besser laufen könnte“.